

JESSIKA NOWAK: Ein Kardinal im Zeitalter der Renaissance (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, Band 59). Tübingen: Mohr Siebeck 2011. 550 S. ISBN 978-3-16-150545-4. Geb. € 99,-.

Dieses erschreckend aktuelle Buch handelt davon, wie sehr gezielte Förderung und intensives Networking die eigene Karriere befördern, obwohl weder außerordentliche Fähigkeiten vorliegen noch besondere Leistungen erbracht werden. Gute Onkels, aber auch Freunde, die mehr als nur Ferien bezahlen oder günstige Kredite gewähren, kombiniert mit mittlerweile sinnlos gewordenen rechtlichen und administrativen Mechanismen, auf deren Klaviatur bravourös gespielt wird, aber auch Feinde, die Steine in den Weg legen, und am Schluss als Krönung eine gehörige Portion Übermut gepaart mit Verlust jeglichen Realitätssinns – dies ist der Stoff dieser flüssig geschriebenen Frankfurter Dissertation.

Der Protagonist, Giovanni di Castiglione, stammt aus der Mailänder Familie, die 1241 mit Cölestin IV. einen der am kürzesten amtierenden Päpste und im 15. Jahrhundert mit Branda einen der einflussreichsten und mächtigsten Kardinäle stellte. Es war dieser Onkel, der sich seines rhetorisch begabten Neffen annahm und ihn in die Normandie mitnahm, wo wegen des wieder aufgeflammtten Krieges viele Bistümer vakant und englische Bischöfe aus politischen Gründen wenig opportun waren. Während Branda nur als nicht residierender Administrator von Lisieux fungierte, wo er 1424 seinen Neffen Zanone als Bischof installierte, und erfolgreich Bande zum römischen und ungarischen König Sigismund knüpfte, an dessen Hof er weitere Verwandte unterbrachte, wurde Giovanni zielstrebig auf eine Karriere im englisch-burgundisch beherrschten Nordfrankreich vorbereitet: 1434–1437 Student der Theologie in Paris, 1439 Bischof von Coutances. Doch die Eroberung von Paris 1436 führte dazu, dass sich die Familie Castiglione nun wieder verstärkt Mailand und der päpstlichen Kurie zuwandte. Neben Branda traten Domenico Capranica und Guillaume d'Estouteville als weitere Förderer aufs Tapet. Bremsend wirkte Brandas Tod 1443, mit dem Umsturz in Mailand erwuchs unserem Karrieristen, der das Schmeicheln und Blenden bestens beherrschte und seit 1444 Bischof von Pavia war, mit Francesco Sforza ein ebenbürtiger Gegner, der an einem Kardinal Castiglione kein Interesse hatte. Giovanni suchte daher Nebenwege, um seinen Ruhm zu häufen. Diese führten ihn als Nuntius und Legat ins Reich, nach Böhmen und Ungarn. Mit wie viel Fleiß und ob auch mit Erfolg er diesen Aufgaben nachkam, spielt hier eine untergeordnete Rolle. Das Hauptgewicht dieser Arbeit liegt darauf, inwieweit Giovanni seine Ämter für die Förderung seiner Karriere nutzte. Die Konzentration auf diesen Aspekt ist durchaus vorteilhaft, denn die in Mailand und Pavia reichlich überlieferte und hier erstmals ausgewertete Korrespondenz – Giovanni pflegte sehr lange beste Kontakte zu den engsten Mitarbeitern des Mailänder Herzogs – und die vatikanischen Register erhellen in der Zusammenschau die Mechanismen und Machenschaften bei der Besetzung von im Konsistorium zu besetzenden Ämtern und Pfründen. Ob letztlich Missverständnisse, gute oder böse Absichten Dritter Calixt III. am 17. Dezember 1456 dazu brachten, gemeinsam mit dem Piccolomini auch den Bischof von Pavia und nicht den von Mailand vorgezogenen Bartolomeo Visconti mit dem roten Hut auszuzeichnen, wird wohl nie zu klären sein. Klar ist hingegen, dass Giovanni nun dem Größenwahn verfiel und die alten Freundschaften nicht mehr genügend pflegte. Im Konklave von 1458, als die Befürchtung aufkam, ein französischer Papst würde wieder nach Avignon ziehen, spielte unser Held ein erbärmliches Doppelspiel, indem er sich zunächst der Fraktion von Guillaume d'Estouteville anschloss, um deren Absichten in Erfahrung zu bringen, vor allem aber um sich deren Unterstützung zu sichern, nachdem sie zur Einsicht gelangte, dass nach dem katalanischen ein italienischer Papst vonnöten sei. Pius II. verfuhr mit Giovanni dann

auch so, wie es sich gehört. Er schickte ihn als Legat in die Mark Ancona, wo er unbeachtet im Frühjahr 1460 verstarb.

Dieses sehr anschauliche Buch zu einem sehr zentralen Thema zeichnet sich durch die originellsten Kapitelüberschriften aus, die mir je begegnet sind. Es handelt sich um aussagekräftige Zitate aus Briefen von, an und über unseren Helden.

*Andreas Meyer*

SYLVIE TRITZ: »... uns Schätze im Himmel zu sammeln.« Die Stiftungen des Nikolaus von Kues (Quellen und Abhandlungen zur Mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 125). Mainz: Selbstverlag der Gesellschaft für Mittelrheinische Kirchengeschichte 2008. 435 S., Abb. ISBN 978-3-929135-60-2. Geb. € 40,-.

Die Faszination der Geisteswelt des wohl berühmtesten spätmittelalterlichen Philosophen Nikolaus von Kues hat aus historischer Sicht zu einem seit Jahrzehnten unverminderten Interesse für die Lebenswelt des großen Denkers geführt. Zahlreiche Studien und singuläre Quellensammlungen, vor allem die mit geradezu beispielloser Akribie jede Erwähnung des Cusanus verzeichnenden ›Acta Cusana‹ (hg. v. Erich Meuthen und Hermann Hallauer, jetzt fortgeführt unter der Leitung von Johannes Helmrath) leisten weit mehr als eine biographische Erschließung – sie enthüllen, mosaikartig und impressionistisch zwar, aber doch in singulärer Ausdruckskraft und Detailfülle die »Umwelt« des Philosophen – und mithin die Lebenswelt eines gelehrten bürgerlichen Klerikers, eines Kirchenpolitikers und Reformpraktikers, eines Wanderers zwischen nord- und südalpinen Kulturräumen am Übergang vom Mittelalter zur Moderne. Die nun im Druck erschienene Bamberger Dissertation der Mediävistin Sylvie Tritz leistet hierzu einen willkommenen Beitrag, indem sie die Gesamtheit der von Nikolaus von Kues veranlassten Stiftungen nicht nur mit sicherem kunst- und architekturhistorischem Verständnis rekonstruiert und beschreibt, sondern einem von Michael Borgolte und Schülern entwickelten Ansatz folgend auch für sozial- und mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen nutzbar zu machen versucht. Nicht nur »Denken und Handeln« (23), sondern auch die »Mentalität« (25) und »Frömmigkeitsvorstellungen« des Stifters (30) sollen so greifbar werden. Im Ergebnis seien erstaunlich weitreichende Rückschlüsse auf die Persönlichkeit des Nikolaus von Kues aus den Stiftungen ablesbar, die von aktiv betriebenem »Kulturtransfer« (334) über die Ablehnung »mechanistischer Frömmigkeit« (98) bis hin zu »einem geradezu ›protestantischen‹ Stiftungsverhalten avant la lettre« (31) reichen.

Die Quellengrundlage scheint indes nicht immer ausreichend belastbar. Während eine eigene Beschäftigung mit den Werken des Philosophen bewusst vermieden wird, basiert die Rekonstruktion der Stiftermotive neben einzelnen Briefen und Vermerken in Anniversarien vor allem auf den beiden von Nikolaus von Kues 1461 und 1464 hinterlassenen Testamenten. Da hierin allerdings viele Einzelheiten der intendierten Stiftungen ausgespart blieben, wohl um den ausführenden Familiaren den für eine pragmatische Umsetzung erforderlichen Freiraum zu lassen (193f.), sind Sachüberreste die wichtigste aber stets problematische Grundlage der Analyse, da die Übereinstimmung von Stifterwillen und Ausführung, die mitunter Jahrzehnte nach dem Tod des Stifters realisiert wurde, oft eine optimistische Vermutung bleiben muss. Gleichwohl darf die sorgfältige und ausführliche kunstgeschichtliche Beschreibung und Analyse der von Cusanus gestifteten Kunstwerke und Bauten als das wertvollste Verdienst der Arbeit gelten.

Das Stiftungsensemble wird geographisch in zwei »Wirkungsräume« (31) gegliedert: Deutschland (inklusive Deventer und Brixen) und Italien. Gleich zu Beginn der Analyse